



Kinder als Leidtragende des Krieges: Eine Krankenschwester versorgt in einer Klinik der umkämpften Stadt Aleppo ein verwundetes Mädchen

Foto: dapid

# Der Buchhalter des Todes

Die wichtigste Quelle für Nachrichten zum Syrien-Konflikt ist ein Mann in Coventry – Auf beiden Seiten hat er Feinde

In der britischen Stadt Coventry arbeitet ein einsamer Aktivist, der die Toten des Aufstands gegen das Regime des syrischen Präsidenten Baschar al-Assad zählt. Seine Statistiken und Berichte missfallen beiden Seiten.

VON JASMIN FISCHER  
AUS COVENTRY

COVENTRY. Jedes Mal, wenn im syrischen Bürgerkrieg ein Mensch stirbt, läutet bei Rami Abdulrahman in Großbritannien das Telefon. 24 Stunden am Tag ist er als Chronist der Toten im Einsatz. Die Gefallenenlisten stellt er ins Netz – für alle transparent. Auf diese Art will der Exil-Syrer die Propaganda der Kriegsparteien aushebeln. Doch die Wahrheit hat ihren Preis: Der 41-Jährige steht zwischen allen Fronten, er ist auf Schutz angewiesen.

Es ist nicht leicht, zu Rami Abdulrahman vorzustößen. Man muss seine Handy-Nummer kennen, einen Termin zwischen den Gefechtsphasen finden und sich dann von seinem Misstrauen dirigieren lassen: Den Treffpunkt für das Interview will der Menschenrechtler erst in letzter Minute bekannt geben. Und dann überlegt er es sich doch anders.

Schließlich erscheint nicht er selbst am vereinbarten Treffpunkt, sondern ein Mitarbeiter, der die Besucher abholt und zu ihm führt. Keine Frage: Der Syrer lebt im Krieg, und das mitten im beschaulichen Coventry. „Ich habe nur sehr wenig geschlafen“, sagt er zur Begrüßung. „Gestern ist um 16.30 Uhr eine Bombe in Aleppo hochgegangen, bis zwei Uhr früh hat es gedauert, um Zahl und Namen der Opfer zu klären.“

Medien weltweit nutzen mittlerweile die Angaben des Syrischen Observatoriums für

Menschenrechte. 2006 hat Abdulrahman die Organisation ins Leben gerufen. Dass sie seit März 2011, als zunächst friedliche Proteste gegen das Regime eskalieren, zu einer Nachrichtenagentur der Toten umfunktioniert werden muss, hätte selbst er nicht erwartet. Dabei ist Abdulrahman, schon von Beruf wegen, eher Pessimist.

Mit 54 Informanten, die nur Menschenrechtsverletzungen in Syrien beobachten sollten, hat der 41-Jährige begonnen. „Heute sind es 230 Quellen“, sagt er. Sie sind dort, wo es knallt oder auch da, wo die Hoffnung stirbt: Als Soldat bei den Regierungstruppen, Sanitäter in Krankenhäusern, unter Rebellen und Abtrünnigen gleichermaßen. „Ich kenne jeden von ihnen persönlich“, erklärt er sein Prinzip, „ansonsten könnte ich der Qualität ihrer Informationen nicht vertrauen. In Syrien lügt ja jeder.“

Die Katastrophen-Depeschen neuer Mitarbeiter testet er erst einmal sechs Monate auf ihrer Wahrheitsgehalt und Stringenz. Dabei ist ihm egal, ob Alewiten, Sunniten oder Kommunisten Meldung machen – so lange sie Vorfälle nur wahrheitsgemäß durchgeben. 20 Satellitentelefone nutzt sein Netzwerk vor Ort; mindestens 100, so Abdulrahman, wären nötig.

Wenn sein Handy im friedlichen Coventry klingelt, notiert er sich Namen und Zahlen der Toten, überprüft sie mit Rückrufen in umkämpfte Städte, sichtet Videomaterial von Augenzeugen. Erst dann gibt er die Daten an die Presse oder Amnesty International weiter.

In einem Medienkrieg, in dem sich kaum noch ausländische Journalisten oder UN-Beobachter in Syrien aufhalten, sind Zahlen und Bilder des Sterbens effiziente Waffen. Man kann sie manipulieren, mit ihnen auf der Weltbühne um Mitleid heischen, die eigenen und die anderen Verluste dramatisieren oder herunterspielen, je nach dem,

wie es gerade in die Taktik passt. Doch Abdulrahman will neutral sein: Er zählt die Gefallenen beider Seiten – nicht als Schiedsrichter des Todes, wohl aber als sein pingeliger Buchhalter. „Ich bin prodemokratisch und mag das Regime nicht“, sagt er, „aber wenn Rebellen foltern und töten, finden sich auch diese Zahlen in meiner Liste.“

18 802 Zivilisten, 7904 Soldaten, 1189 Fahnenflüchtige und fast 4000 Rebellen sind seit Ausbruch des Konflikts nach seinen Angaben umgekommen. Die Liste ist so lang, dass es Sekunden braucht, bis sein arg verschrammter Laptop die Daten geladen hat. Zeilen über Zeilen, seitenweise, flimmern über seinen Bildschirm.

„Ich bin pro-demokratisch und mag das Regime nicht“

Rami Abdulrahman  
Menschenrechtler

Schon wieder klingelt sein Handy. „Erneut zehn Tote in Aleppo“, murmelt er. Während er das Telefon noch ans Ohr drückt, klingelt ein zweites auf dem Tisch. Eine britische Nachrichtenagentur braucht Opferzahlen; Eine Online-Journalistin will mit ihm über die Kinder sprechen, die täglich bei dem Konflikt umkommen.

Nebenan serviert der Kellner zwei Damen einen Kaffee; draußen werden Knöllchen verteilt, Kinder laufen von der Schule nach Hause. Abdulrahman aktualisiert die Liste.

Abends wird er sie bei Facebook einstellen, so dass weltweit jeder Zugang hat zu seinem Material. Trotzdem rufen ihn täglich noch Verzweifelte an: „Sie suchen verschollene Angehörige und Freunde und wollen wissen, ob ihre Namen auf meiner Liste auf-

getaucht sind. Ein Drama.“ Und der Krieg weitet sich aus: „Ein Flächenbrand vom Jemen bis zur Türkei wäre keine Überraschung“, sagt er düster.

Auf ihn kommt noch mehr Arbeit zu, das ist sicher. Jammern will er nicht. Dabei fürchtet er längst auch um sein eigenes Leben. Sein Wohnhaus muss geschützt werden, sein Alltag dreht sich in der Endlosschleife eines richtig schlechten Thrillers: viel Adrenalin, kein Glamour, Ende offen.

„Bestimmt geht mal eine Bombe hoch, wenn ich mein Auto starte“, sagt er matt. Bei der Ausreise aus Ägypten hat der Grenzkontrollleur zuletzt seine Daten telefonisch weitergegeben. „An wen? Warum? Ich weiß es nicht, aber offenbar werde ich überwacht“, sagt der 41-Jährige.

Seine unparteiische Chronik der Gräueltaten gefällt eben nicht jedem: Morddrohungen hat er vom Regime wie auch von Rebellen erhalten. Wegen ihm, dem Leichenzähler von Coventry, können sie in Syrien nur noch schwer ihren Propaganda-Krieg der verdrehten Zahlen, übertriebenen Siege und manipulierten Niederlagen führen. Selbst arabischen Fernsehsendern wäre es lieber, er könnte das eine oder andere Massaker mal unter den Tisch fallen lassen, wenn es den Rebellen dient. „Aber ohne Wahrheit wird es in Syrien doch nie Demokratie geben“, argumentiert Rami Abdulrahman dann immer, „Mythen sind verheerend, deshalb soll klar sein, wer wann und wie gestorben ist.“

Vor zwölf Jahren ist er nach Großbritannien gekommen. Da hatte er in Syrien bereits eine Haftstrafe wegen seines demokratischen Engagements abgesessen und fürchtete sich vor Schlimmerem. Seine Leute vor Ort riskieren tagtäglich ihr Leben, um ihm über Vorfälle zu berichten. Sechs von ihnen sind bereits getötet worden. Es gibt Intrigen von allen Seiten gegen ihn, Unterwanderungsversuche, fiese Anrufe.

Warum er sein und ihr Glück derart herausfordert, versteht seine Familie am wenigsten. „Einige Brüder und Schwestern haben mich verstoßen“, sagt er, „sie fürchten Repressalien durch meine Arbeit oder sympathisieren mit dem Regime.“ Ramis Frau führt das Bekleidungsgeschäft im Ort weiter, während er pausenlos seine Tabelle füttert. Die Tochter sieht er nur selten.

Täglich rufen ihn Verzweifelte an und fragen nach dem Schicksal ihrer Angehörigen und Freunde

Ihre kindliche Neugier ist das Einzige, das ihn, den abgebrühten Erschöpften, letzters doch noch einmal angerührt hat: Beim Frühstück fragte die Tochter ganz nebenbei, wie viele Tote es denn heute so gebe. Und warum die Leute immer weiter sterben, obwohl ihr Vater doch so fleißig Listen führt.

Eine ziemlich gute Frage. Abdulrahman schweigt. Dann sagt er das, was er oft sagt, wenn jemand an ihm und an dem Sinn seines Tuns zweifelt: „Demokratie ist ein sehr langer Weg mit vielen Tiefschlägen.“ Als Siebenjähriger habe er zum ersten Mal bei einem Nachbarschaftsstreit im Hafentort Banias für gleiche Rechte von Alewiten und Sunniten gekämpft.

Seit 34 Jahren geht er diesen Weg. Er kann nicht anders. Nach dem Warum fragt er nicht mehr. Dass sein eigener Name irgendwann auf der Liste syrischer Leichen stehen könnte, schreckt den Buchhalter des Todes nicht: „Jemand wird mich ersetzen. Diese Arbeit geht weiter.“

Sein Kaffee ist kalt geworden. Der Kellner bleibt am Fenster des Cafés stehen, blinzelt in die Herbstsonne von Coventry, dann bindet er sich eine Schürze um und räumt die Tassen weg. Abdulrahman telefoniert.

## „Bunga Bunga ist ein Witz“

Der frühere italienische Ministerpräsident Berlusconi streitet vor Gericht intime Beziehungen mit Partygirl Ruby ab – Rückkehr in die Politik bleibt offen

VON WINFRIED WEITHOFER

MAILAND/ROM. Darauf hatten Medienvertreter aus aller Welt lange gewartet: Ex-Ministerpräsident Silvio Berlusconi sagte am Freitag in seinem Skandalprozess um mutmaßlichen Sex mit der minderjährigen Marokkanerin „Ruby“ erstmals vor Gericht aus. Der 76-Jährige Medienmogul legte in Mailand eine als „spontan“ bezeichnete Erklärung ab. Zunächst war sein Auftritt im Prozess um wilde Partys angesagt, dann wieder abgesagt und kam schließlich doch zustande. Doch wer sich im Justizpalast der lombardischen Metropole Sensationelles versprochen hatte, wurde enttäuscht. Vielmehr wirkte Berlusconi auftritt wie eine Flucht nach vorn.

Er habe niemals „intime Beziehungen gleich welcher Art“ mit der heute 20-jährigen Marokkanerin gehabt, beteuerte Berlusconi seine Unschuld. Das Partygirl – von ihren Fans „Ruby Rubacuori“ (Ruby Herzensdies) genannt – habe viel mehr stets behauptet, 24 Jahre alt zu sein. „Und das haben

wir ihr geglaubt, sowohl wegen ihres Benehmens als auch wegen ihres Aussehens“, sagte Berlusconi. Auch der Begriff „Bunga Bunga“, der in anrühenden Schlagzeilen um die Welt ging, sei ein Witz und habe nichts mit wüsten Sexpartys zu tun. Er selbst sei das Opfer von „grauenhaften Diffamierungen“, sagte der Medienmogul.

Dass sich Berlusconi so äußert – wie übrigens auch Ruby selbst –, ist nicht neu. Berlusconi tut es in der besten Manier des damaligen amerikanischen Präsidenten Bill Clinton. Dieser hatte, ausgebildeter Jurist, zum Höhepunkt der Affäre um Monica Lewinsky, so formuliert: „Ich hatte nie eine Beziehung mit dieser Frau.“

Freundliche Schützenhilfe gab es am Freitag auch noch von Mariano Apicella, mit dem der frühere Entertainer Berlusconi seit etwa 15 Jahren musikalisch zusammenarbeitet. Apicella will als Zeuge bei den Festen nie gesehen haben, dass der Cavaliere die Hände nach Frauen ausgestreckt habe. „Respektvoll“ sei der Umgang gewesen. Und Berlusconi Parteifreundin Daniela Santan-

ché wettete, dieser Prozess hätte überhaupt nie beginnen dürfen, denn der Chef habe sich doch nichts zuschulden kommen lassen. Die Verteidigung Berlusconis hat insgesamt 14 Zeugen aufgeboten, welche die Aussagen des Cavaliere untermauern sollen. Darunter sind für den 26. Oktober die Schauspieler George Clooney und Elisabeta Canalis geladen. Das Paar, das zwischen 2009 und 2011 liiert war, soll mehrfach zu Gast im Anwesen Arcore gewesen sein, unter anderem auch an Abenden, an denen Ruby zugegen war. Die Anklage präsentiert eine Fülle von Beweismitteln, die bestätigen sollen, dass es sich bei verschiedenen Festen in der Villa durchaus um Sex-Organen gehandelt habe. Die Frage wird also sein, wie das Mailänder Gericht die Aussagen der Party-Zeugen bewertet.

Auch den Vorwurf des Amtsmissbrauchs wies der Medienmogul weit von sich. Dabei geht es um ein nächtliches Eingreifen Berlusconis im Sommer 2010. Damals rief er – als

Ministerpräsident – höchstpersönlich bei der Mailänder Polizei an, um eine Festnahme Rubys zu verhindern. Das Mädchen sei die Nichte des ägyptischen Staatschefs Husni Mubarak, warnte er die Beamten vor diplomatischen Verwicklungen.

Ruby – eigentlich Karima el-Mahroug –



„Ich bin das Opfer von grauenhaften Diffamierungen““

Silvio Berlusconi  
Ex-Ministerpräsident

wurde daraufhin an eine von Berlusconi auf die Wache geschickte Regionalpolitikerin übergeben. Eben diese sitzt heute in einem Nebenprozess auf der Anklagebank. Sie soll in Mailand einen ganzen „Harem“ für Berlusconi kontrolliert haben. Er habe fest an die hohe Verwandtschaft Rubys geglaubt, betonte Berlusconi am Freitag wieder. Die Aussa-

ge an sich sind nicht neu. Dass Berlusconi sie gerade jetzt auch vor Gericht bringt, gibt dennoch zu denken. So stehen in Italien im kommenden Frühjahr regulär Parlamentswahlen an. Ob er wieder kandidiert, ließ Berlusconi bisher offen. Doch sollte der 76-Jährige sich noch einmal zur Wahl stellen, braucht er positive Presse – und seine angeschlagene Partei „Volk der Freiheit“ (PDL) sowieso.

„Sicher ist, dass der Ausgang dieses Prozesses um Sex mit Minderjährigen und Amtsmissbrauch großes Gewicht für die politische Zukunft des Cavaliere haben könnte“, schreibt der Mailänder „Corriere della Sera“. Die Zeitung berichtet von einem Berlusconi, der Beklemmungen habe und wegen des laufenden Verfahrens nachts schlecht schlafe.

Der schillernde und umstrittene Lebe-mann scheint allerdings nach seinem angesichts der Staatsverschuldung erzwungenen Rücktritt im November vergangenen Jahres sowieso ganz auf dem absteigenden Ast. Im Falle einer Verurteilung müsste Berlusconi aber aufgrund seines fortgeschrittenen Alters eine Haftstrafe nicht mehr antreten.